

## Jacob Burckhardt - einmal anders

Autor(en): Ernst Ziegler  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1972

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/24494286-b8e9-4321-a7dd-a933b56d73f8>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Jacob Burckhardt — einmal anders

Von Ernst Ziegler

Jede Monographie hat als Wesen in einem Kosmos dasselbe in ihr selbst ruhende Daseinsrecht wie jede Amsel, die singt, und jede Kuh, die Gras frißt.

Georg Leyh

Zu der folgenden Zusammenstellung über Jacob Burckhardts persönlichen und geselligen Umgang wurde ich durch meine Beschäftigung mit seinem Schülerkreis angeregt. In den Erinnerungen des letzten Antistes der Basler Kirchen, Arnold von Salis, steht einiges über den persönlichen Umgang Burckhardts. Auch in der biographischen Skizze von Hans Trog fand ich verschiedene Angaben; im Exemplar, das dem appenzellischen Kulturhistoriker und Sängervater Alfred Tobler gehörte, sind zahlreiche Bleistiftnotizen dieses Burckhardt-Schülers eingetragen, und zwar besonders über Burckhardts Verhältnis zu den Studenten. Daneben finden sich vor allem im Nachlaß des Berner Gymnasiallehrers Karl Frey und in dem Professor Ferdinand Veters zahlreiche Hinweise auf den «geselligen» Burckhardt<sup>1</sup>.

Das Meiste und Wichtigste schöpfte ich allerdings aus der Hauptquelle, den Briefen. Dabei leistete mir die von Max Burckhardt bearbeitete kritische Ausgabe, mit der «ein Meisterwerk schweizerischer Editionsarbeit aufgebaut wird», die besten Dienste. Die reichen Anmerkungen sind nicht nur dem Burckhardt-Forscher eine Fundgrube sondergleichen; sie liefern auch reiches Material vor allem zur Kultur- und Geistesgeschichte, zu Sprache und Literatur, zu Kunst, Malerei und Musik. Ich möchte sie — im Gegensatz zu Eberhard Kessel etwa — keineswegs in bescheidenerem Umfang den Briefbänden beigegeben sehen<sup>2</sup>. Denn diese Erläuterungen Max Burckhardts gestalten die Lektüre eines Jacob Burckhardt-Briefbandes, die immer ein hoher Genuß ist, außerordentlich lehrreich.

Dieser Beitrag soll ein Steinchen bilden im Mosaik des Burckhardt-Bildes, ein kleines und schwach leuchtendes zwar, das aber doch seinen Platz am Rande beanspruchen darf.

\* \* \*

In jungen Jahren besuchte Jacob Burckhardt öfter Schauspiele, vor allem während seines ersten Berlin-Aufenthalts und 1843 in Paris, wo er «alle 2 Tage circa in einem der 26 Theater» war<sup>3</sup>. Als er 1846/47 wieder in Berlin weilte, fand er das Theater «unter

null», und «schon das Auditorium» verleidete ihm den Theaterbesuch. Während seiner späteren Aufenthalte in London und Paris ging er kaum noch ins Theater — «man giebt nur viel Geld aus und erkältet sich auf dem Heimweg»<sup>4</sup>.

Für das Basler Theater konnte er sich um 1860 gar nicht begeistern: «Wenn Du nur auch einen Begriff hättest von diesem Zustande! Zumal vom ernstesten Drama allhiero!», schrieb er seinem Freund Paul Heyse<sup>5</sup>. Überhaupt war Burckhardt gegenüber dem deutschen Theater «immer ein Zweifler», weil er in den Theatern das Publikum nichts anderes als Zerstreuung suchen sah<sup>6</sup>. Er sah nach 1860 nur noch selten ein Schauspiel; wenn er ins Theater ging, dann war es, um eine Oper zu hören, um sich «von Zeit zu Zeit die Ohren und das Gemüth mit Melodien vollpumpen zu lassen»<sup>7</sup>. Paul Heyse klagte er:

In kleinen Städten kommt man sehr leicht dahin, daß man entweder gar nicht mehr ins Theater geht oder nur wenn Oper ist, d. h. wenn auch die ärmlichste Ausführung nicht allen Kunstgehalt unkenntlich machen kann<sup>8</sup>.

Auf seinen Reisen hingegen, besonders wenn er in Italien war — etwa in Mailand oder Turin — oder auch 1877 in München, hörte er fleißig Opern.

In der «Traviata» war er Auge und Ohr und ärgerte sich über die Leute, welche eben als Gewohnheitstheatergänger die halbe Zeit laute Konversation führten und bloß bei Haupteffektstellen schwiegen<sup>9</sup>.

Aus London schrieb er seinen «lieben Leuten» zu Beginn des gut einmonatigen Aufenthalts 1879: «Im Übrigen gönne ich mir jeden Abend einen französischen Wein, meide die stinkenden Theater und gehe früh zu Bette»<sup>10</sup>. Er wagte sich dann aber doch in die «entsetzliche nonventilated Luft» und sah «einen Act von Offenbachs *Princesse de Trébizonde*»<sup>11</sup>. Burckhardt kam dabei mit zwei Italienern «in Discurs», und man befand:

è però una vera miseria in confronto di Rossini! Ja wohl, göttlicher alter Rossini, selbst ohne Deinen Barbieri, bloß mit der Italiana in Algeri schlägst du das moderne Gesindel todt! Glorie Deiner Asche!<sup>12</sup>

Um 1875 leistete das Basler Theater «viel Löbliches»<sup>13</sup>, und Köbi geriet «wieder in's Theaterlaufen» hinein<sup>14</sup>. Obwohl er ein paar Jahre später fand, Basel habe gegenwärtig (1881) eine Oper, «wie wir sie noch gar nie so gut gehabt haben», schrieb er an Alioth nach Paris:

Unter dem Vorwand, daß Theater so feuersgefährlich seien, gedenke ich mich allgemach vom Opernbesuch zu dispensiren; ich habe mich schon lange immer nur dazu zwingen müssen und weiß daß es auch andern Greisen so geht. Dafür mache ich des Abends viel Musik für mich und trinke meinen Schoppen dazu<sup>15</sup>.

Er fand sich trotz der «unbegreiflich guten» Oper für den Theaterbesuch zu alt und ging nur noch selten hin<sup>16</sup>. Eine große Liebe hatte Jacob Burckhardt zur Musik Christoph Willibald Glucks; in seiner Vorlesung zur «Geschichte des Revolutionszeitalters» mag er seinen Zuhörern über Gluck etwa folgendes gesagt haben:

Gluck, den man viel zu wenig kennt, hat die dramatische Wahrheit in der Musik aufgeweckt. Er huldigte bis ins achtundvierzigste Jahr der italienischen Musik. Jetzt spricht die Oper anders, als sie bis jetzt gesprochen hat; sie hilft die Leidenschaft in großartigem Schwung aussprechen. Gluck stehen alle Töne der Menschenbrust zu Gebote, Jammer und Seufzen, wie sie keiner mehr herrlicher hervorgebracht hat; die Kenntniss des Überirdischen, der Schauer der Gottheit, die Lieblichkeit der Arie und die Furchtbarkeit des Erinnyenchors – wahrhaft «superis deorum gratus et imis»<sup>17</sup>.

Burckhardt war ein etwas eigenwilliger Theaterbesucher:

Ich aber muß zum Theaterbesuch Laune des Augenblicks haben und mich noch eine halbe Stunde vor Anfang entschließen können ob ich gehen will oder nicht, dann lasse ich mir aber auch 3stündiges Stehen und dergleichen gefallen<sup>18</sup>.

Von einem Theaterstück oder einer Oper hörte und sah er sich nicht selten nur einen Teil an, etwa 1875 in Dresden nur den dritten Akt von «Lohengrin» und 1878 in Mantua «die letzten Acte eines patriotischen Rührstückes», 1879 in London eben jenen einen Akt von Offenbachs Operette und in Paris «rein als Pflicht und nicht als Vergnügen» zwei Akte aus Aubers Oper «Die Stumme

von Portici», 1880 in Frankfurt am Main «die 2 ersten Acte von Zar und Zimmermann» oder in Basel «die 2 letzten Acte des Freischütz», wie auch «die 2 ersten Acte des W Tell»<sup>19</sup>. Aus diesem Grunde mußte Köbi, wenn er an einer Vorstellung Vergnügen finden sollte, im Theater einen Platz haben, der es ihm ermöglichte, schnell den Ort zu wechseln: Im alten Theater stand er meistens an derselben Stelle, im Parkett vorne rechts. Wenn er während einer Oper da auftauchte, soll jeweils ein Flüstern durch die Reihen der Studenten gegangen sein<sup>20</sup>. Gerne stand er, um unerkant zu bleiben, «im Dunkel einer Loge», wo er «Niemandes Nachbar zu sein und von den vorn sitzenden Leuten Niemand zu kennen» brauchte<sup>21</sup>. Die Stehplätze bevorzugte er, um eben im Verlauf eines Theaterabends kommen oder gehen zu können, wann es ihm beliebte, sei es, daß er ein Glas Wein in einer nahegelegenen Wirtschaft einer schlechten Aufführung vorzog oder daß ihn nur ein bestimmter Teil der Vorstellung interessierte.

In München wurde im August 1877 Goethes «Iphigenie» gegeben. Über seine bittere Enttäuschung schreibt Burckhardt seinem Freund Alioth:

Ich hatte lange geschwankt, ob ich dieses auf der Scene sterbenslangweilige, obwohl in Intention und Diction wunderschöne Schauspiel sehen sollte – dachte aber am Ende: es wird ja ganz leer und also nicht sehr heiß sein, und am Ende hörst du gut recitiren; – aber o Täuschung! 1) Das Münchner Publicum hört noch classische Stücke um ihrer selber willen, und das Theater, so riesig es ist, war sehr gut besetzt und mordioglutheiß, – 2) die Schauspieler waren insoweit gut, daß Iphigenie wenigstens nicht störte, Arkas aber nur ein gutes Organ zu einer geringen Figur hatte und permanent falsch betonte, d. h. immer den Accent auf das Adjectiv legte, wo er auf das Substantiv gehörte und umgekehrt. Dieser Arkas wurde von Hrn. Possart gegeben, und nun genirte ich mich, einen Nachbar zu fragen, ob dieß der berühmte Possart sei; man nimmt sich mit einer solchen Frage so fürchterlich provincial aus. Die Consequenz hievon war, daß ich nach  $\frac{1}{4}$  Stunde mein Geld im Stiche ließ, meinen Überzieher fest um meine Lenden und Schultern schlug und nach dem Rathskeller stürmte, wo es denn besser war<sup>22</sup>.

Was Burckhardt von Wagner hielt, ist bekannt<sup>23</sup>. Als im Februar 1883 der Wagnersänger Anton Schott im «Wilhelm Tell»

auftreten sollte, war das für Köbi ein Grund, statt in die Oper in die «Veltlinerhalle» zu gehen – weil er «keine Wagnersänger mehr leiden» konnte<sup>24</sup>. Wenn er keinen Platz nach seinem «Gusto» fand, blieb er der besten Aufführung fern, und wenn er die Oper noch so gerne gehört hätte<sup>25</sup>. Er wollte sich nämlich nicht «als einzelner Mensch zwischen Halbbekannte oder widerwärtige Ganzbekannte» ins Parkett «pfropfen» lassen<sup>26</sup>.

Im übrigen war Köbi durchaus auch empfänglich für die leichte Muse, für Kabarett und «Schlagermusik». Aus München schrieb er 1877: «Irgend eine Wunderboutique kündigt an allen Ecken auf heut Abend an: Auftreten des großen Jongleurs Mr. Detloff mit seinen Wunderspielen! Da gehe ich hin.»<sup>27</sup> Neben verschiedenen Opern hörte er sich vornehmlich abends in den Kaffeehäusern «Gartenmusik, hie und da brillante», an<sup>28</sup>. Eine prächtige Sehenswürdigkeit besucht er 1879 in London:

Um doch etwas von dem zu sehen, was die Welt Londoner Sehenswürdigkeiten nennt, schlich ich Abends ins Royal Aquarium, eines jener vielen Rieseninstitute, wo man 1 Shilling zahlt, um plötzlich in eine Art von höchst concentrirter Messe oder Jahrmarkt versetzt zu sein, denn es ist wirklich wieder ein Raum fast so groß wie der Münsterplatz. Das Centrum der Länge nimmt ein Concert ein, wo Romanzen gesungen und Tänze gespielt werden; der Rest ist Alles: Trödelbuden verlegener eleganter Waare, Mädichen, Kneiptische, zuletzt in einem zwar verschämten aber endlosen hintern Gang eine Kunstausstellung, wo dasjenige hinkömmt was kein vernünftiger Mensch gratis begehrt – und doch mußte ich denken: daran hat hie und da Einer doch Blut geschwitzt, bis er es herausbrachte. Endlich – da das Institut einst als Aquarium angefangen hat, schwimmen und krebzen noch Schandenthalber hinter einigen großen Glasscheiben mit Gaslicht von oben so und so viele hundert Fische, vom Turbot bis zum Hecht, und ganz riesige Krebse und Krabben herum. Zuletzt kann man noch mit Hülfe des Billets zu sehr reducirtem Preis in ein anstoßendes Öperlein gehen – ich ging – die Overtüre war hübsch, ja schön, enthüllte sich aber allgemach als die der lustigen Weiber von Windsor – dann fing eine Oper an, aus lauter Fetzen von Bekanntem und Volksliedern, sodaß ich bald Lust bekam auszuharren; ich ging aber doch heim und fing diese Epistel an. – Hätte ich Jemanden hier, so wäre Schindluders wegen dieß Royal Aquarium ein ganz angenehmer Ort für einen Abend. Da es royal heißt, geht ja wohl die Königin auch hie und da hin?<sup>29</sup>

\* \* \*

Zu Karl Freys Studienfreund Arnold von Salis hatte Jacob Burckhardt einmal gesagt: «Hören Sie, [...] kommen Sie Samstag etwa um vier Uhr zu einem Spaziergang; aber bringen Sie Ihren schönen Hund mit!»<sup>30</sup> Ob Karl Frey auch ab und zu wie andere Studenten mit Köbi im «Ziel» oder in der «Krone» zu Grenzach zusammentraf, ist nicht mehr festzustellen.

Da Köbi viele «regenfreie Nachmittage zu stillen und beschaulichen Ausflügen nach verschiedenen guten Wirtshäusern Ober-Alamanniens» benutzte<sup>31</sup>, wußte er «ziemlich genau, wo man in einer Distanz von 3–4 Stunden um Basel leidlich und wo man gut und selbst vortrefflich zu Mittag» speisen konnte<sup>32</sup>.

Er war oft in MuttENZ, im Juni 1870 z. B. einmal mit dem Altphilologen Erwin Rohde, der sich dort bei dieser Gelegenheit «einen kleinen Kater gezähmt» hatte<sup>33</sup>. Im «Hirschen» zu Lörrach lernte Burckhardt wahrscheinlich den Oberamtmann Friedrich von Preen kennen<sup>34</sup>. Dort gefiel es ihm am besten, wenn man «an besuchten Abenden den Tabaksdampf mit dem Messer schneiden konnte». Daß Burckhardt ein starker Raucher war, sei nur nebenbei erwähnt; er wünschte 1890 seinem Freund Preen: «Vielleicht erlaubt Ihnen der Doktor unterdessen auch wieder mehr als drei Zigarren im Tag; ich wäre sehr unglücklich, wenn ich damit auskommen müßte.»<sup>35</sup> In Haltingen war es Carl Beck, bei dem Burckhardt einkehrte, in Steinen Marcus Pflüger und in Kirchen Rottra; in Degerfelden trank er im «Adler» oder im «Lamm» einen «leidlichen Wein»<sup>36</sup>, und im «Café de la Place» in Hüningen sann er über die Zukunft des Städtchens nach<sup>37</sup>. «Im ‚Ochsen‘ zu Wyhlen, bei einem guten Roten und einem bescheidenen Imbiß, erzählte er manches von seinen Schwierigkeiten mit Verlegern, wegen seines Cicerone u. a. m.»<sup>38</sup> Von Grenzach schwärmte er 1881 seinem Freund Robert Grüninger aus Italien: «Bisweilen verspüre ich wahre Sehnsucht nach Grenzach und zwar *als solchem*, nicht nach Diesem und Jenem, sondern nach seiner Grenzachigkeit, und dies in einem Zaubernest wie Florenz»<sup>39</sup>. Hier saß Burckhardt manchmal im «Hörnli» oder im «Ziel», meistens aber in der «Krone»,



Altes Theater, Theaterstraße, Einmündung in den Steinenberg, St. Elisabethenkirche, Steinenkloster.



Brauerei zum Löwenfels, auch «Breu» genannt, Steinvorstadt 36, Lokal der Sektion Basel der «Zofingia».

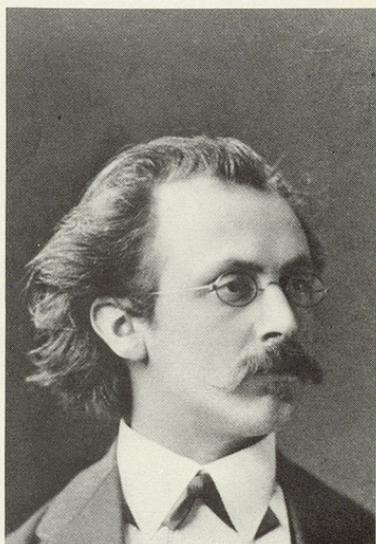
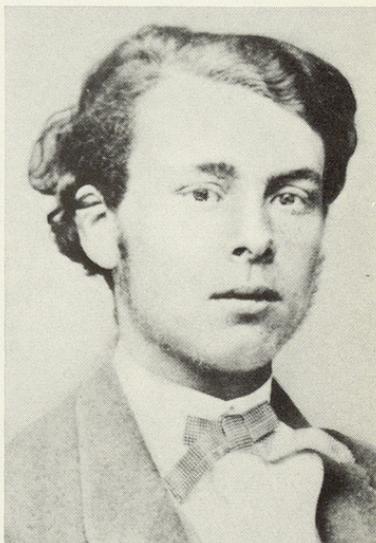
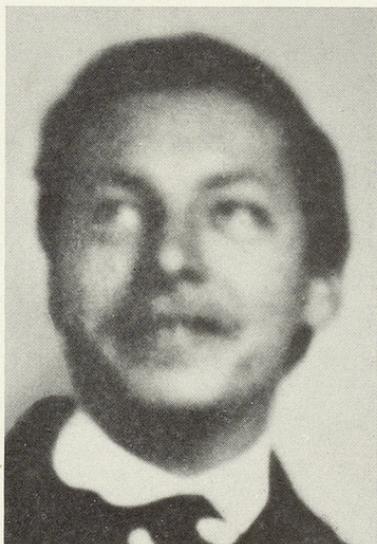


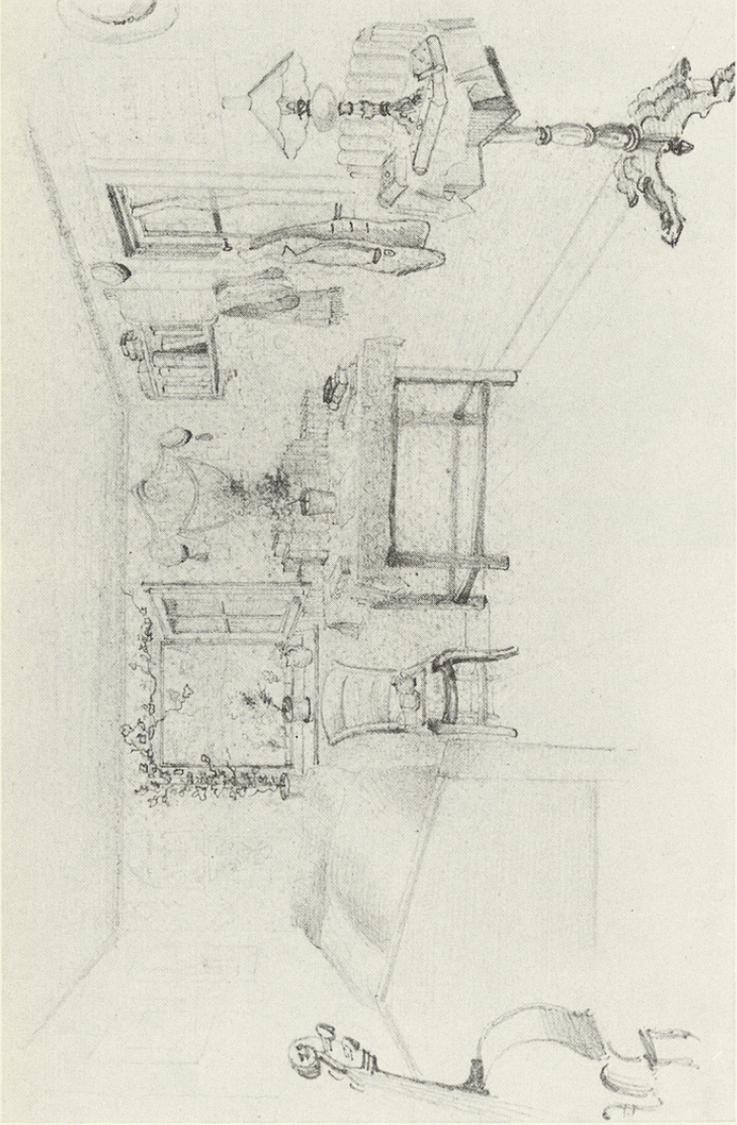
Karl Frey als Student.

Arnold von Salis. Jugendbildnis.

Ferdinand Vetter, 29. Januar 1867.

Mein Bild als Student und Vikar  
1866–1870/71.





Meine Bude. Sommer 1869.

wo er sich «beinahe wie zu Hause» fühlte; dieses Gasthaus war etliche Jahre hindurch sein Hauptquartier und «die häufigste Abendstation» seiner Sonntagsausflüge<sup>40</sup>. In London klagte er 1879 ganz elegisch:

O wie weit! o wie lang noch! und *welche* Sehnsucht nach *Grenzach!* wo wir doch noch vor wenigen Tagen gewesen sind! – Ich will mich ja gewiß schonen, damit wir gesund seien, wenn wir wieder hin kommen<sup>41</sup>.

Einer seiner Schüler erzählt, er sei oft mit Köbi dort zusammengetroffen, der dann «mit dem hübschen Liseli zur Guitarre allerlei Liedchen sang und sich den Grenzacher schmecken ließ»<sup>42</sup>. Als in der Mitte der 1880er Jahre die letzte Überlebende der Wirtsfamilie, Maria Louise Schlupp, das Wirten aufgab, schrieb Burckhardt an Preen:

In unserer Nähe ist zu meinem großen Leidwesen die «Krone» zu Grenzach eingegangen, weil es die einzige Übrige vom Hause Schlupp, Jungfer Luise, auch ohne das Wirten bequem machen kann. Sie glauben gar nicht, wie wehmütig das Haus jetzt ohne die stattliche herausgehängte Krone anzuschauen ist<sup>43</sup>.

Mit zunehmendem Alter legte Burckhardt immer größeren Wert auf eine «angemessene Bewirthung», und die fand er eben in der «Krone» in Grenzach<sup>44</sup>. Die Verpflegung war ihm dort gerade gut genug; «wäre sie etwas besser, so käme das scheußliche Geschlecht der Gourmands, Ichthyophagen etc und vertriebe mich», mutmaßt er<sup>45</sup>. Jacob Burckhardt war weder Gourmet noch Glouton, und wenn er auch ab und zu als Gast an einem opulenten Mahl teilnahm, so zog er doch das währschafte, rustikale Essen vor<sup>46</sup>. Mandeltörtchen, Pasteten, Forellen und dergleichen gehörten zu den seltenen Speisen. Gänseleber schien er nicht eben zu schätzen; Meerrettich hingegen liebte er sehr, und «die besten und größten *Kipfeln*» aß er in Frankfurt<sup>47</sup>. Eigentümlicherweise behagte Köbi die englische Kost: Oxtail-Suppe und «Mockturtle», Sole oder Kartoffeln mit Fleisch entlockten ihm den Ausruf: «Herrliches Essen!»<sup>48</sup> Schon eher zu begreifen ist seine Vorliebe für die ita-

lienische Küche. Da sind es Minestra di paste, Koteletts, Rindfleisch, Tagliatelli (feine Nudeln), Pasta all' asciutto oder Fedelini all' asciutto, die ihm besonders munden, Zucchetti, Peperoni, in Butter gebackene Bohnen, Feigen, Pfirsiche und Glaces. Sein abschließendes Urteil lautete: «Kurz, wenn Ihr einst gründlich und gut fressen wollt, so giebt es: a) Wien, b) London, bb) meinethalb Paris, aber nur für Reiche, c) Turin, d) einige Orte im Midi [...]»<sup>49</sup>.

\* \* \*

Jacob Burckhardt war ein guter Weinkenner; schon als Student hatte er es nicht versäumt, sich auch in diesem Fache «auszubilden». Während seines Bonner Semesters lernte er den Rheinwein kennen, am Main den «Bocksbeutel» und in Paris den «Mâcon»<sup>50</sup>. Den Wein, den er während seiner Zürcher Tätigkeit hätte trinken sollen, konnte er «nervenhalber» nicht vertragen:

Wenn man zwei Schoppen getrunken hat, so geht man ganz nüchtern nach Hause, legt sich ganz nüchtern nieder, und dann auf einmal geht das Bett mit mir im Kreise herum. Überhaupt wächst hier zu Lande ein tückischer Wein neben dem andern. Es giebt eine Sorte Winterthurer, der unmittelbar auf die Kniekehlen schlägt<sup>51</sup>.

In Basel trank er vom einheimischen oder vom Neckarwein, den ihm der Stuttgarter Verleger Carl Ebner ab und zu schickte<sup>52</sup>. Im Keller hielt er einen billigen, aber guten Rhonewein und in seinen späteren Jahren einen «Welschtiroler aus dem Trentino», der «bei Caliano zwischen Trient und Roveredo» wuchs<sup>53</sup>. «Für auserwählte Gäste» bewahrte er «eine Anzahl Flaschen Waadtländer prima Qualität» auf<sup>54</sup>.

Hohes Lob zollte der Basler den italienischen Weinen: «Der rothe Wein vom letzten Jahr ist selbst in Kneipen wie tre Ladroni und Archetto feurig und herrlich wie ein Burgunder und wenn ich des Alleintrinkens in höherm Grade fähig wäre, so würde ich ein Trunkenbold.»<sup>55</sup> Immer wieder preist er in seinen Briefen aus Italien die Weine jeglicher Sorte in den verschiedensten Gegenden,

und wie sehr er auch gegen den Bau der Gotthardbahn wettete, einen Vorteil sah er doch:

Ich meinerseits fände die Vollendung des Gotthard vorzüglich deßhalb wünschbar weil wir dann wohlfeilen italienischen Wein, und zwar in Masse, bekämen. Denn es giebt doch zu denken, daß hier der recht gute Wein nicht die Hälfte angerechnet wird wie bei uns; in den *Gastböfen* kostet der halbe Liter eines Weines, den ich köstlich finde, nie über 50 Centimes, wofür man in Basel nur noch ein elendes Getränk bekommt. Der *gleiche* Wein kostet in den Kneipen nur 30–35 Cts.<sup>56</sup>

Allerdings muß erwähnt werden, daß Burckhardt schon 1881 um das Übel gewisser italienischer Weine wußte: «Der Chianti ist stellenweise ganz vorzüglich, aber es wird heillosen Mißbrauch mit dem Namen getrieben; jedesmal, wenn ein Gast soll über's Ohr gehauen werden, muß er Chianti getrunken haben.»<sup>57</sup>

Anders als aus Italien tönt es aus England:

Den Hirnstößel von cyprischem *Wein* kenne ich von Venedig her und trinke keinen. [...]

Ich habe so eben in dem prächtigen Majolica-Caffehaus Spiers and Pond meine halbe Flasche Beaujolais zu Abend getrunken und hierauf den innern Beruf verspürt, noch einen Accent in einer der glänzendsten Wein- und Schnapskneipen von London (da selbige am Wege lag) draufzusetzen. Da stand in dem schrecklichen Menschengewühl angeschlagen: Angostura, 1 glaß, 1 sixpence. Ich verlangte und bekam einen südlichen, orangefarbenen Mousseux, welcher köstlich schmeckte aber das verdächtigste Bouquet de Coiffeur hatte, als hätten sich eben zehn Juden frisiren lassen. *Den* trinke ich nicht mehr<sup>58</sup>.

Bedeutend für Burckhardt war stets das Gedeihen oder Nichtgedeihen des «Markgräflers»: «Das ist für mich als badischen Hauptbummler, der ja allen Weindörfern entlang patrouillirt, eine Lebensfrage», schrieb er 1879 seinem Freund Max Alioth aus London<sup>59</sup>. Während der Kuraufenthalte in Baden trank er «Goldwändler», «ein vortreffliches und leidlich unschuldiges, auch Patienten zuträgliches Getränk»; diesem zog er allerdings den herrlichen «Schieler» im «Rebstock» zu Wettingen vor<sup>60</sup>. Dem Rebbau schenkte Jacob Burckhardt auf seinen Reisen und besonders auf

den Spaziergängen in die nähere Umgebung Basels immer große Beachtung, und über die Weinpanscher ergoß sich Köbis ganzer Zorn<sup>61</sup>.

1877 schrieb er seinem Freund Friedrich von Preen:

Ich habe meinen Lebensunterhalt um 30 Centimes per Tag steigern lassen, bin und bleibe indeß für meine eigene Person ein Knicker, ausgenommen wenn ich Sonntags über Land gehe und auf Reisen, wo man schon ein ganz schönes Geld ausgeben kann bloß um sich *gesund* (und noch gar nicht superfein) zu nähren<sup>62</sup>.

Auf seinen Reisen stieg Burckhardt möglichst immer in billigen Hotels ab, wo bei schlechter Bedienung das Bett meist gut und die Kost vortrefflich sein konnte, in alten Palästen, «wo Wirth und Kellner nur wie provisorisch gelagert erschienen»<sup>63</sup>. In Paris aß er zeitweise in einem Lokal an der Ecke des Boulevard Saint-Michel-Rue de l'Ecole de Médecine<sup>64</sup>; über das Essen in diesem Restaurant dichtete er während seines Aufenthalts 1879:

Bei Duval wird man nicht mehr satt;  
Wohl dem der's irgend anders hat –  
Sonst muß sich sehr viel Brod im Magen  
Mit Schnäfeli von Fleisch vertragen.  
Gieß Chablis drauf so viel du wilt,  
Der Hunger bleibt doch ungestillt<sup>65</sup>.

Die Abende verbrachte er dann meistens in Kaffeehäusern oder Wirtschaften oder in seinem Hotel bei einer Flasche Rotwein<sup>66</sup>. Er hatte «das Princip oder eigentlich nur die Gewöhnung, Spirituosa nur des Abends» zu sich zu nehmen<sup>67</sup>. Daß er sich dabei oft recht einsam fühlte, belegen verschiedene Briefstellen aus London, Paris und Italien<sup>68</sup>; seinem Freund Robert Grüninger schrieb er am Ende seines Londoner Aufenthalts: «Aber ich sehne mich nach meinen Leuten, nach meinem Schreibtisch, nach der Halle, nach Grenzach und vielen andern Dingen, auch recht sehr nach meinem Klimperkasten.»<sup>69</sup>

In Basel verkehrte Burckhardt während langer Zeit regelmäßig bei Baschi Weber, dem Wirt zu den «Drei Königen» in Klein-

hünigen, und im «Roten Löwen» in der Greifengasse<sup>70</sup>. Er hatte seinen Tisch im «Löwenfels» in der Steinenvorstadt, wo er ab und zu mit den Zofingern zusammensaß, und ging auch im Café «Spitz» und im «Glock», im Hotel «Krafft» und später in der «Kunsthalle» ein und aus<sup>71</sup>.

Ein Zofinger schreibt in seinen «Erinnerungen»:

Ein anderer berühmter Gast im Breo war Jakob Burckhardt, der in den siebziger Jahren oft im Breo verkehrte. Er traf hier eine Anzahl einfacher Bürger, Handwerker und Kaufleute, mit denen er an einem kleinen Stammtische mehrere Male in der Woche nach dem Nachtessen zusammensaß. Geduldig ließ er sich den Lärm, den wir etwa in der Wirtsstube verursachten, gefallen und freute sich im stillen über unser fröhliches Treiben. [...] Manchmal aber durften wir Jakob Burckhardt an unserem Tische begrüßen. Da erzählte er uns aus seinen Studentenjahren, er erkundigte sich nach dem und jenem, was etwa in der Stadt vorging, oder er sprach über historische Größen und politische Tagesereignisse. Das waren herrliche Stunden, die gewiß jedem, der dabei gewesen ist, unvergeßlich sind<sup>72</sup>.

Um 1873 «konzentrierte» sich Köbi mehr und mehr auf die «Veltlinerhalle» an der Gerbergasse, wo er sich gerne von den Anstrengungen seiner Vorlesungen erholte<sup>73</sup>. Hier fand er dann abends nach acht Uhr seine Freunde und guten Bekannten, mit denen er sich einem Schwatz hingab. In späteren Jahren ging er erst um neun Uhr in die Kneipe, und «nur etwa 3 Abende in der Woche»<sup>74</sup>. Um 1877 war «die Bande» in der «Veltlinerhalle» nicht mehr sehr glücklich; der Stammtisch war «allgemach durch das Gesetz der Alluvion sehr unzuverlässig und ringhörig geworden»<sup>75</sup>. Man dachte an einen Wechsel in das Café-Restaurant von Emil Bijon gegenüber dem Stadttheater<sup>76</sup>. Die «Halle» blieb dann aber trotz manchem Ärger die «Stammkneipe» des alten Burckhardt. 1880 klagte er Max Alioth:

Die Halle aber ist nun in ihrem Dasein bedroht; Sie, der eigentliche Pfeiler des Glaubens, sind fort; Stehelin ist krank und Grien in allen Lüften. Es ist vorgestern Abends dort ernstlich davon die Rede gewesen daß wir Hallentrümmer wenigstens einen Tag in der Woche bestimmen sollten, da wir zusammenkämen um uns das Leid zu klagen<sup>77</sup>.

Und 1882 schrieb er ihm:

Die Halle bleibt auf die Ihnen bekannten Tage, Montag und Donnerstag, beschränkt. Leider habe ich schon zweimal meinen Wein bezahlt und ungetrunken stehen lassen, weil X. an den Tisch kam, dessen Geschnatter und superiores Gelächter mir nun einmal gegen die Nerven geht<sup>78</sup>.

Zwei Jahre später meldete er Friedrich von Preen:

Die Veltlinerhalle bezieht eben jetzt ihr neues Logis, wo es viel gemütlicher sein wird als in dem Interimslokal beim Theater, wo wir gewesen sind. Da ich dort pilier d'estaminet bin und bleibe, so wird immer für gute Pflege gesorgt sein. Man hat Ursache, mir dort beständig freundliche égards zu erweisen<sup>79</sup>.

Damals hing Burckhardt «fast nur noch durch die Halle mit der weitem Menschheit» zusammen<sup>80</sup>.

\* \* \*

Für Jacob Burckhardt gehörte auch «die gesellige Umgebung eines heiteren Freundeskreises zu den unentbehrlichen Elementen des menschlichen Daseins»<sup>81</sup>. Als junger Mann meinte er, es gäbe «kein edleres Bildungsmittel als Unterredung mit einem *Gleichgesinnten* von ungleichen *Ansichten*»<sup>82</sup>. Die kleine Gesellschaft um Gottfried Kinkel und Johanna Matthieux breitete einen «idealen Schimmer» über Burckhardts Bonner Aufenthalt<sup>83</sup>. Während seiner frühen Basler Jahre hatte Burckhardt etwas Mühe mit der Geselligkeit; er lebte recht isoliert, hatte kaum Freunde, nahm selten Einladungen an und sperrte sich gegen «die sogenannte Gesellschaft»<sup>84</sup>. In Zürich ging er nur mit den Leuten um, die er gerne mochte; die andern hielt er sich vom Leibe<sup>85</sup>. Als sich Burckhardt mit dreißig Jahren für immer in Basel niederließ, waren es ein paar Kollegen, Kaufleute und «Zeitgenossen», die nun seine Gesellschaft bildeten<sup>86</sup>. Um 1860 schrieb Bachofen seinem Freund Meyer nach Zürich: «Burckhardt hat es wie Sokrates: er liebt am meisten Schuster und Zimmerleute. Keiner seiner Kollegen findet vor ihm

Gnade.»<sup>87</sup> Gerade zu dieser Zeit aber verbrachte Burckhardt regelmäßig die Samstage mit seinen Kollegen in den «Drei Königen» in Kleinhüningen und im «Roten Löwen» im Kleinbasel<sup>88</sup>.

Trotz dieser Zusammenkünfte wird der Umgang mit den Kollegen nicht sehr intensiv gewesen sein, und nach und nach sonderte sich Burckhardt immer mehr von ihnen ab. Sein Prinzip war, die Kollegen mit Hochachtung zu behandeln, dem akademischen «Tratsch» möglichst aus dem Weg zu gehen, und im übrigen meinte er, «die Professoren sollen Gott danken, wenn sie andere Leute um sich haben können»<sup>89</sup>.

Nietzsche schrieb 1869: «Der mir näher stehende Jakob Burckhardt lebt, als vermögender Mann, in der geschmacklosesten Dürftigkeit und geht Abend für Abend zu den Basler Philistern in die Bierstube.»<sup>90</sup> Burckhardt selber hat diese Aussage bestätigt in einem Brief an Friedrich von Preen: «Meine Conversation bettle ich mir Abends an den Bierbänken zusammen . . .»<sup>91</sup>

Um 1870 bildete sich dann Burckhardts späterer Basler Freundeskreis, den er in seinen Briefen als «die Bande» oder «die Eingeweihten» bezeichnete. Zu ihm gehörten Fritz und Wilhelm Bischoff, Robert Grüniger, Max Alioth, Gustav Stehelin, Wilhelm Von der Mühl, Wilhelm Frey und Robert Ronus<sup>92</sup>. Burckhardt dachte an diesen Freundeskreis, als er 1875 von Rom aus Max Alioth schrieb, in guter Gesellschaft sei «noch nichts besseres erfunden worden als Hockenbleiben»<sup>93</sup>, und es kam zuweilen vor, daß er lange nach Mitternacht «durch die Dalben nach Hause» wandelte<sup>94</sup>. «Hockenbleiben», solange er wollte und wie und wann er wollte, konnte Burckhardt nur in den Wirtshäusern. Als Gustav Stehelin darum im Sommer 1877 vorschlug, wegen «der Unsicherheit über den Treffpunkt des Freundeskreises im kommenden Winter»<sup>95</sup> ein Fäßlein Valpolicella zu besorgen und die Zusammenkünfte in einem privaten Quartier abzuhalten, wehrte sich Burckhardt dagegen, weil er der Meinung war, man könne nur in einem öffentlichen Lokal verschwinden nach Belieben<sup>96</sup>. Als «das Elend von London» bezeichnete er die «Seltenheit solcher Locale, wo

man die Füße unter den Tisch strecken und nach Belieben verweilen kann»<sup>97</sup>.

Dieser auch hier zum Ausdruck kommende Unabhängigkeitsdrang und die Sorge um seinen Magen hinderten Burckhardt auch, Einladungen zu irgendwelchen Essen anzunehmen. Wenn es unbedingt sein mußte, erschien er höchstens nach dem Essen zum Kaffee. Nach «Herrenabendessen» mußte er freilich etwa weiter trinken helfen – worin er sich jeweilen «in christlicher Geduld» der guten Keller wegen fügte<sup>98</sup>. An großen Gesellschaften nahm er im Alter kaum mehr teil. Über einen großen Ball meldete er 1882 seinem Freund nach Paris:

Das V.sche Ballfest wird Ihnen wohl bereits von berufener Seite geschildert worden sein. Ich für meine Person machte dort, wie natürlich, nur eine kurze Apparition und verschwand um 10 Uhr, um nach Veltlinien zu pilgern<sup>99</sup>.

Als alter Mann muß sich Burckhardt ziemlich einsam vorgekommen sein: «Ich lebe außerhalb der Welt, gehe zweimal per Woche in die Halle und habe schlechterdings keine Art von Erholung mehr als abends von 9 Uhr an Klavierspielen und am Sonntag nachmittag womöglich einen Bummel.»<sup>100</sup>

\* \* \*

Burckhardt fürchtete wie gesagt jede Abhängigkeit und jede Bindung. Was ihn in seiner Arbeit und Unabhängigkeit beeinträchtigte, hielt er sich vom Leibe – «sogar das Heiraten und die Weiber», wie sein Schüler Alfred Tobler voll Verständnis bestätigt<sup>101</sup>.

Als Student hatte Jacob Burckhardt Maria Oser, die Tochter eines Kerzenfabrikanten, für kurze Zeit geliebt (1840). Ihre Verlobung mit dem Theologen Ernst Hufeland hatte ihn tief erschüttert<sup>102</sup>. Vier Jahre nach diesem Ereignis gestand er Karl Fresenius: «Denn einmal, vor langen Jahren, ist durch mein Herz ein Riß gegangen, und seither fürchte ich mich vor den Weibern.»<sup>103</sup> Seinem

Freund Eduard Schauenburg schrieb er 1844: «Die ersten Stunden eingestandener Liebe eines geliebten Weibes sind doch das Höchste, was das Leben bietet.»<sup>104</sup> Jacob Burckhardt hatte ein feines Auge für die Schönheit der Frauen und in zahlreichen Briefen an seine besten Freunde preist er die weibliche Schönheit schwärmerisch oder humorvoll.

Als Jüngling hat er die schönen Mädchen von Freiburg i. B. gelobt und im Tessin «mit einer der schönsten Italienerinnen» geflirtet<sup>105</sup>. «Deutsche Frauen *begeistern*, Französinen *fangen* die Männer», theoretisiert der fünfundzwanzigjährige Burckhardt<sup>106</sup>. Für kurze Zeit gefallen ihm «zwei schöne Augen», und einer Dame verehrt er ein Bändchen mit Gedichten von Gottfried Kinkel<sup>107</sup>. In Genua trifft er 1875 «sehr schöne Weibsleute», in Rom «ein etwa 17jähriges Campagnolenmädchen voll Elend und Schmutz, aber von der allergrößten und seelenvollsten Schönheit»<sup>108</sup>. In London hingegen ärgert er sich 1879: «Das ist aber doch wüst, daß Abends auf dem Trottoir gewisse Damen einen alten Mann wie ich buchstäblich *anrempeln*. Man sollte es ihnen verbieten.»<sup>109</sup> Und über die Kellnerinnen in einem «der prachtvollsten Caffehäuser von London, Spiersandponts», sagt er:

Der etwa 60' lange Schenktisch (bar) wird bedient von 6 Dames du comptoir, welche als Uniform sämtlich schwarze Kleidung und die Haare à l'enfant tragen. [...] Wenn man die Haare à l'enfant trägt und dabei mächtig entwickelte Kinnladen oder Kauwerkzeuge besitzt, so zieht der obere Theil des Gesichts den Kürzern gegen den untern. Dieß habe ich auf dem Herzen gehabt. Eine einzige strich die Haare aus der Stirn und sah plötzlich sehr viel schöner aus<sup>110</sup>.

Als er im August 1881 von Savona nach Genua fuhr,

schlüpfte ein fettes aber bildhübsches Weibsstück mit einer Geige in den Wagen und sang zu ihrem Spiel mit der hellsten Stimme ein Lumpenlied, wobei man – ach des Neides! – ihre 32 Zähne in bester und schönster Ordnung sah<sup>111</sup>.

Immer wieder aber sind es die Augen der Frauen, denen Burckhardt besondere Beachtung schenkt<sup>112</sup>. Ein römisches Zimmermäd-

chen hat «keine andere eigentliche Schönheit als ein paar herrliche Augen»; in Turin sieht er 1876 «eine junge Dame mit heiter lachenden schwarzen Augen», wie sie ihm noch kaum vorgekommen, und an einer Wirtstochter findet er die «traulichen Augen» den einzigen Reiz<sup>113</sup>.

Aus München schreibt Burckhardt seinem Freund Robert Grüninger 1877 hoch begeistert über ein Wesen, das «unmittelbar von Giorgione oder Palma vecchio abstammte».

Alles was venezianisch wonnig heißen kann, der Teint ein herrliches Bläßfett, die Augen ganz sanft und schwarz, die Nase von der allerschönsten Giorgione-Bildung, der Mund gar nicht klein, aber von einer Doppelwellenlinie sonder Gleichen, und das Kinn vollends ein Räthsel von Huld und Schönheit. Wenn die «Herren» nicht so abschreckend philiströs gewesen wären, ich würde mich irgendwie hinzugedrängt haben<sup>114</sup>.

Wenig begeisterte ihn auf der Heimreise von München die Führerin auf der Trausnitz:

Die Führerin, ein gar nicht mehr junges Frauenzimmer, belästigte mich vom ersten Moment an mit der (vielleicht ganz unberechtigten) Vermuthung, sie möchte gern von mir (dem Alten!) poussirt sein, und wer weiß wozu es gekommen wäre wenn sie nicht eine so tödtlich spitze Nase gehabt hätte. was ich nun einmal nicht liebe<sup>115</sup>.

Noch als Siebzigjähriger hatte Burckhardt an schönen Mädchen seine Freude, und man darf annehmen, daß er sie nicht weniger gerne als die Kunstwerke oder daß er auch sie als Kunstwerke betrachtete.

Heut Abend gingen 2 Mädchen aus dem Volk von ganz sublimer Schönheit an mir vorüber, NB ich nehme es ihnen nicht etwa übel daß sie an mir vorübergingen sondern ich will nur sagen, daß ich sie ganz kurz sah. Wenn eine von diesen sich in Basel sehen ließe oder einquartirte, es gäbe eine Crisis unter jungen und ältern Herren. Man sollte sie um der Probe willen auf ein paar Wochen auf Actien kommen lassen<sup>116</sup>.

Über die Kellnerin Barbara Richter, die in der «Krone» und im «Löwen» zu Grenzach oder in der Basler «Kunsthalle» servierte, schreibt Burckhardt 1884 seinem Freund Alioth nach Paris:

Auf dem Heimweg waren wir bei Bäbeli, welches zwar ein wenig mager, aber alle Hauptsachen, z. B. Teint, Zähne und Augen noch hat wie vor Alters und auch die angenehme Sprechstimme, die ich bei Weibsleuten für ein Principale halte<sup>117</sup>.

Fünf Jahre später dachte er sogar daran, Bäbeli, die inzwischen geheiratet hatte und Witwe geworden war, loszukaufen, ein nettes Haus zu beziehen und sich von «Frau Senn» bis an sein Ende «verpflegen» zu lassen.

«Verpflegen» ließ sich Jacob Burckhardt um diese Zeit — im Haus an der St. Alban-Vorstadt 64, in dem er von 1866 bis 1892 wohnte — von den beiden unverheirateten Schwestern Susanna Catharina und Dorothea Elisabeth Nidecker; von ihnen erzählte ihre junge Cousine:

Kein Schatten trübte für meine Cousinen die Verehrung für den verehrungswürdigen Herrn Professor, der das Schwesternpaar mit der alten und der neuesten Kunst in belebende Nähe brachte. Nur ein einziges Mal geriet das Gleichgewicht ins Wanken. Das ging so zu: Der Herr Professor bat Dorette, die Base mit den goldroten Haaren und den grüngrauen Augen: «Bringen Sie mir den schwarzen Kaffee übermorgen selber hinauf und schicken Sie nicht das Anneli damit. Arnold Böcklin, mein Freund, kommt zu mir nach dem Essen, und da wird es Sie interessieren, diesen Mann zu sehen.» Glücklicherweise dankte Dorette für die ihr freundlichst gebotene Gelegenheit, den beinahe göttlich verehrten Meister persönlich kennen zu lernen. Der bezeichnete Tag kam, und Dorette stieg, mit dem duftenden Kaffee auf dem Brett, klopfenden Herzens in den oberen Stock, wo in der vorderen Stube die beiden Herren, schon in leichte Manilarauchwolken gehüllt, saßen. Dorette, vom Herrn Professor aufgefordert, plauderte in ihrer fröhlichen Art unbefangenen mit Böcklin über seine Bilder, über Italien und ihre Reisepläne eine gute Weile auf das anregendste und angenehmste.

Noch im Widerschein des freundlichen Ereignisses erzählte sie uns an dem bald darauf stattfindenden Familientag von dieser eindrucksvollen Begegnung. — Die nächste Kunstausstellung vereinigte alt und jung wie gewohnt vor den neuen Bildern unserer Künstler. Das «Spiel der Wellen» von Böcklin war zum erstenmal ausgestellt. Wir bestaunten und bewunderten die lebendig schäumenden Wogen, den wasserüberglänzten, grünen Felsen, den schwarzen Kopf des Meermannes mit den gierigen Augen und Dorette als rotblondes Meerweib. «Es isch's», flüsterte eines dem andern zu<sup>118</sup>.

In der «Veltlinerhalle» bediente Anita, «Anita Anitarum», Burckhardt und seine Freunde; ihrer wird in verschiedenen Briefen freundlich gedacht: «Anita bleibt ewig jung, wie sie gewesen ist.»<sup>119</sup> Einige Monate später jedoch berichtet Burckhardt auch wieder seinem Freund Alioth: «Übrigens altere ich nicht allein, auch Anita, deren Begrüßung ich vermeldet, altert etwas, nur werden die Augen sie noch geraume Zeit über dem Wasser halten.»<sup>120</sup>

Was das Heiraten betrifft, so war Burckhardt durch die böse Erfahrung mit Maria Oser vorsichtig geworden. Zudem scheute er wohl eine Bindung an öffentliche Ämter und Würden, der er nicht entgangen wäre, wenn er eine Tochter aus einem reichen und führenden Geschlecht Basels geheiratet hätte. «Ach Gott, ich *könnte* vielleicht reiche Partien machen, — aber so ohne rechte Liebe sich an die Geldsäcke eines *hiesigen* Schwiegervaters anlehnen — pfui Teufel! (pardon!)»<sup>121</sup>

Als Burckhardt 1848 noch einmal ans Heiraten dachte, war die «rechte Liebe» wohl da — Margarethe Stehlin war vielleicht die einzige Frau, die Burckhardt wirklich geliebt hat. Daß sich «Gritli» dann aber für den erfolgreichen, begabten und charmanten Bankier Fritz Riggenbach und nicht für Jacob Burckhardt entschied, ist aus der damaligen Schichtung der Basler Gesellschaft durchaus verständlich<sup>122</sup>. Jacob Burckhardt war damals nur «ein junger Gelehrter aus einer zwar geistig sehr regsamen, aber keineswegs begüterten Pfarrerrfamilie»<sup>123</sup>.

Seinem Freund Hermann Schauenburg empfahl Burckhardt in jungen Jahren wiederholt das Heiraten:

Übrigens bin ich vollkommen der Meinung, daß Du gar nichts Gescheiteres unter der Sonne tun kannst als freien. Ich tät's auch auf der Stelle. Wenn man so über die 27, 28 hinaus ist, wird's verflucht leer und trübe um einen herum, ich hätte es nicht geglaubt<sup>124</sup>.

Als er sechzig Jahre alt war, schrieb er Friedrich von Preen, die beste Schule zum Optimismus sei, eine blühende Familie vor Augen zu haben<sup>125</sup>. Er selber aber, obwohl ihm «ein stilles, heimisches Glück» sein Höchstes und Liebstes gewesen wäre, heiratete nicht<sup>126</sup>.

Als Tobler in Basel studierte, galt Burckhardt bereits als eingeleiteter Jungeselle. Den Alumnus erzählte man, «daß Burckhardt eine vornehme Baslerin habe heirathen wollen, die aber einen reichen Basler vorgezogen habe; daraufhin habe er nicht mehr heirathen wollen»<sup>127</sup>.

\* \* \*

#### Liste der in den Anmerkungen abgekürzt aufgeführten Literatur

- Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke. Zehnter Band. Briefe. Hg. von Fritz Husner. Basel/Stuttgart, Schwabe, 1967.
- Burckhardt, Albert: Erinnerungen eines Basler Alt-Zofingers aus den siebenziger Jahren. (Centralblatt des schweizerischen Zofinger-Vereins. 45. Jg., Basel, No. 2, Dezember 1904, S. 121–131; No. 4, Februar 1905, S. 237–251; No. 7, Mai 1905, S. 439–461.)
- [Burckhardt, Albert:] Erinnerungen an Jakob Burckhardt. (National-Zeitung, Basel, Sonntag, 6. Juni 1920, Beilage Nr. 260.)
- Jakob Burckhardt. Briefe an einen Architekten, 1870–1889. Hg. von Hans Trog. 3. Auflage. München, Müller & Rentsch, 1913.
- Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864–1893. Hg. von Emil Strauß. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1922.
- Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin. Briefwechsel und andere Dokumente ihrer Begegnung, 1882–1897. Hg. von Joseph Gantner. Basel, Schwabe, 1948.
- Crusius, O.: Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch. Tübingen und Leipzig, Mohr, 1902.
- Frey, Karl: Jakob Burckhardt. Briefwechsel mit Heinrich von Geymüller. (Alpenrosen. Sonntags-Beilage zum Berner Intelligenzblatt, 1. und 8. März 1914, 44. Jg., Nr. 9 und 10.)
- Kaegi, Werner: Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Bis jetzt 4 Bde. Basel, Schwabe, 1947–1967.
- Friedrich Nietzsche. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Briefe 1. bis 4. Bd. Hg. von Wilhelm Hoppe und Karl Schlechta. München, Beck, 1938–1942.
- Rebholz, Lambert: Alte Schenken im Oberland. Der «badische Hauptbummler» erzählt. (Grenzacher Nachrichten, Sonderausgabe, 24. Juni 1967.)
- Schneider, Max F.: Die Musik bei Jacob Burckhardt. Eine zeitgemäße Betrachtung. Basel, Amerbach, 1946.
- Walter, P.: Die Einweihung der Zofingerstube «zum Löwenfels» in Basel am 1. März. (Centralblatt, officielles Organ des Zofingervereins. 34. Jg., Basel, No. 6, April 1894.)

## Abkürzungen

Basler Jahrbuch. Jacob Burckhardt. Briefe. Vollst. und kritische Ausgabe.	BJ 1918 Briefe I/139, selten Briefe Nr. 43.
Jacob Burckhardt, Briefe an einen Architekten, 1870–1889.	Briefe an Alioth S. 11.
Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864–1893.	Briefe an Preen S. 14.
Kaegi, Werner: Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Staatsarchiv Basel-Stadt. Privat-Archive.	Kaegi II/33. StABS. PA.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Ziegler, Ernst: Jacob Burckhardt, Vorlesung über die «Geschichte des Revolutionszeitalters» in den Nachschriften seiner Zuhörer, Rekonstruktion des gesprochenen Wortlautes. Dissertation/Edition, im Druck, 1970. – Salis, Arnold von: Zum 100. Geburtstag Jakob Burckhardts. (Erinnerungen eines alten Schülers.) Basel, Basler Jahrbuch 1918, S. 270–306. – Ziegler, Ernst: Arnold von Salis als Student – ein Schüler Jacob Burckhardts. Chur, Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde, November/Dezember 1970, Nr. 11/12, S. 327–354. – Trog, Hans: Jakob Burckhardt. Eine biographische Skizze. Basel, Reich, 1898. – Ziegler, Ernst: Alfred Tobler, ein Hörer Jacob Burckhardts. Trogen, Appenzellische Jahrbücher, im Druck. – Nachlaß Karl Freys bei Frau Elisabeth Pistor-Frey, Allmendweg, Oberhofen am Thunersee. – Pistor-Frey, Elisabeth und Ziegler, Ernst: Karl Frey, ein Schüler Jacob Burckhardts. Basel, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1970, 70. Bd., S. 161–207. – Nachlaß Ferdinand Vettters bei Herrn William Ferdinand Vetter, Le Bugnon, Crans-près-Céligny, VD. – Ziegler, Ernst: Ferdinand Vetter, ein Schüler Jacob Burckhardts in Selbstzeugnissen seiner Jugendzeit. Köln, Archiv für Kulturgeschichte, im Druck.

<sup>2</sup> Vgl. Jacob Burckhardt. Briefe. Vollständige und kritische Ausgabe mit Benützung des handschriftlichen Nachlasses bearbeitet von Max Burckhardt. Bis jetzt 7 Bde. Basel/Stuttgart, Schwabe, 1949–1969. – Kessel, Eberhard: Ranke und Burckhardt. Ein Literatur- und Forschungsbericht. Marburg/Lahn, Archiv für Kulturgeschichte, 1951, 33. Bd., S. 351–379, besonders S. 356. – Zu den Briefen vgl. z. B. die Besprechung von Bd. VII des hervorragenden

Burckhardt-Kenners Prof. Dr. Ernst Gerhard Rüschi in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», 20. 1970. 1/2, S. 132–134.

<sup>3</sup> Briefe II/20; zum folgenden vgl. auch Schneider: Die Musik bei Jacob Burckhardt, besonders das Kapitel III «In Konzert und Oper», S. 41 ff.

<sup>4</sup> Briefe III/41, 69 und IV/71.

<sup>5</sup> Briefe IV/30.

<sup>6</sup> Briefe IV/77.

<sup>7</sup> Briefe IV/95.

<sup>8</sup> Briefe IV/151.

<sup>9</sup> [Burckhardt:] Erinnerungen an Jacob Burckhardt. Vgl. dazu Briefe VII/256.

<sup>10</sup> Briefe VII/54; vgl. dazu Briefe VII/64.

<sup>11</sup> Briefe VII/91, 86.

<sup>12</sup> Briefe VII/91–92.

<sup>13</sup> Briefe VI/230.

<sup>14</sup> Briefe VI/123.

<sup>15</sup> Briefe VII/298, 307; – vgl. dazu Schneider: Die Musik bei Jacob Burckhardt. Kapitel IV «Daheim am Klavier», S. 67 ff. und [Burckhardt:] Erinnerungen an Jacob Burckhardt. «Nachts beim Vorbeigehen in der St. Alban hörte ich ihn auf einem Spinette Donizetti und Bellini spielen, die herrlich süßen Melodien aus der ‚Lucia‘, ‚Favorita‘, ‚Linda di Chamonix‘, ‚Norma‘, ‚Puritani‘ usw.»

<sup>16</sup> Briefe an Alioth S. 188.

<sup>17</sup> Nach dem maschinengeschriebenen Text der Rekonstruktion S. 42. – Vgl. dazu Kaegi III/363 und Briefe I/233; II/39; VI/49, 230; VII/203, 207, 214, 220; Briefe an Alioth S. 205; Briefe an Preen S. 187.

<sup>18</sup> Briefe VI/27.

<sup>19</sup> Briefe VI/48, 252; VII/86, 124, 190, 197, 212.

<sup>20</sup> Frey: Jakob Burckhardt. Briefwechsel mit Heinrich von Geymüller. S. 73.

<sup>21</sup> Briefe VI/221.

<sup>22</sup> Briefe VI/192.

<sup>23</sup> Vgl. Schneider: Die Musik bei Jacob Burckhardt. Kapitel VII «Richard Wagner oder der Untergang der Oper» S. 107 ff.

<sup>24</sup> Briefe an Alioth S. 208. – Ein Inserat in den «Basler Nachrichten», 3. Februar 1883, Nr. 28, kündigte für «Montag, den 5. Februar 1883» an: «78. Abonnements-Vorstellung. Einmaliges Gastspiel des Herrn Anton Schott. Tell. Große historisch-romantische Oper in 4 Akten von Rossini. Arnold: Herr Anton Schott als Gast.» – Am 8. Februar 1883 stand in den «Basler Nachrichten», Beilage zu Nr. 32: «Donnerstag, den 8. Februar 1883: Stadttheater in Basel. Anton Schott. Letztes Gastspiel 5. Febr. U. In Folge einer Erkältung, die sich unser Barytonist Hr. Lehmann wahrscheinlich am Sonntag auf dem nassen Boden des Gottesackers zugezogen hat, konnte die Oper ‚Tell‘, welche als Abschiedsvorstellung des Tenoristen Schott ange-

kündigt war, nicht aufgeführt werden. Dafür wurde die ‚weiße Dame‘ mit Hrn. Schott als George Brown eingeschaltet, was nicht wenig auf den Besuch influenzirt haben und auch dem scheidenden Gast nicht besonders lieb gewesen sein mag [..]»

<sup>25</sup> Briefe VI/72.

<sup>26</sup> Briefe VI/54.

<sup>27</sup> Briefe VI/148, vgl. dazu Briefe VII/225 und den Brief vom 24. Juli 1889 an Friedrich von Preen S. 248–249.

<sup>28</sup> Briefe VI/151, vgl. dazu Briefe VII/261.

<sup>29</sup> Briefe VII/66–67.

<sup>30</sup> BJ 1918/S. 299.

<sup>31</sup> Briefe V/176.

<sup>32</sup> Briefe VI/71.

<sup>33</sup> Crusius: Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch. S. 268: Brief Rhodes an seine Mutter; Basel, den 9. Juni 1870. Vgl. dazu den bekannten Brief Nietzsches an Erwin Rohde, Basel, Donnerstag, 23. November 1871: «Die *Dämonenweibe* habe ich mit *Burckhardt* zusammen gefeiert: er hatte sich dem Opfer angeschlossen, und um 10 Uhr flossen zwei Gläser rothen dunklen Weines in die Nacht hinab. – Am andern Tag hatte ich dämonischen *Kater*.» – Friedrich Nietzsche, Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. III, S. 170.

<sup>34</sup> Briefe V/314.

<sup>35</sup> Briefe V/181. – Über Burckhardt und das Rauchen, vgl. Briefe an Preen S. 268, und z. B. Briefe I/244; III/15, 120; IV/64; VI/146, 206, 242, 282; VII/37, 38, 53, 59–60, 94, 116, 173, 264.

<sup>36</sup> Briefe an Preen S. 208; Briefe VII/17.

<sup>37</sup> Briefe VII/165.

<sup>38</sup> BJ 1918/S. 300.

<sup>39</sup> Briefe VII/273, vgl. dazu Briefe VI/267, 282.

<sup>40</sup> Briefe VI/80.

<sup>41</sup> Briefe VII/48.

<sup>42</sup> Brief Ferdinand Schwarz' an Otto Markwart: Basel, 4. Juli 1916, StABS, PA 300/5, vgl. auch Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin. S. 30–31: «Dem Luisli gebe er Singstunden . . .»

<sup>43</sup> Briefe an Preen S. 213.

<sup>44</sup> Briefe VI/124.

<sup>45</sup> Briefe VI/80.

<sup>46</sup> Vgl. z. B. Briefe IV/133, 211 und Briefe an Preen S. 182–183.

<sup>47</sup> Briefe IV/133, 211; V/194; VI/69, 195, 206, 216.

<sup>48</sup> Briefe VII/39, 79, 87.

<sup>49</sup> Briefe VI/110, 240, 262, 264; VII/87, 257–258, 291; Briefe an Preen S. 215.

- 50 Briefe I/240 und II/18.  
51 Briefe III/231.  
52 Briefe IV/217, 386 und VI/73–74, 342.  
53 Briefe VI/62 und Briefe an Preen S. 235 und 240.  
54 Briefe an Preen S. 280.  
55 Briefe VI/22.  
56 Briefe VI/253.  
57 Briefe VII/269.  
58 Briefe VII/60, 62–63.  
59 Briefe VII/76, vgl. dazu den kurzen Aufsatz von Rebholz: Alte Schenken im Oberland. Der «badische Hauptbummler» erzählt.  
60 Briefe an Preen S. 249 und 272.  
61 Vgl. z. B. Briefe VI/169–172, 181, 184–185.  
62 Briefe VI/141.  
63 Briefe III/270; IV/65; VI/208, 270.  
64 Briefe VI/358.  
65 Briefe VII/117.  
66 Vgl. in den Briefen aus London z. B. Briefe VII/54, 62–63, 70, 79, 89, 94, 98.  
67 Briefe VII/89.  
68 Z. B. Briefe VII/45, 110, 114, 124, 192, 277, 281.  
69 Briefe VII/107.  
70 Briefe IV/92, 132, 135, 316, 337, 338.  
71 Vgl. Walter: Die Einweihung der Zofingerstube «zum Löwenfels» in Basel am 1. März [1894]. S. 328–331. – Über den «Löwenfels» siehe StABS, Historisches Grundbuch der Stadt Basel: Steinvorstadt Nr. 36 (753) und StABS, Sammlung topographischer Zeitungsausschnitte Top Ste-SZ.  
72 Burckhardt: Erinnerungen eines Basler Alt-Zofingers aus den siebziger Jahren. S. 123–124.  
73 Briefe V/219; VII/224, Abbildung 14.  
74 Briefe VI/74.  
75 Briefe VI/188.  
76 Briefe VI/188, 417.  
77 Briefe VII/155.  
78 Briefe an Alioth S. 205–206.  
79 Briefe an Preen S. 192.  
80 Briefe an Alioth S. 235.  
81 Max Burckhardt in Briefe VI/10.  
82 Briefe I/166.  
83 Briefe I/181–182.  
84 Briefe II/143–144, 155–156.  
85 Briefe III/263.

- <sup>86</sup> Briefe IV/26.
- <sup>87</sup> Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke. Zehnter Band. Briefe. S. 202: 116. An Heinrich Meyer-Ochsner in Zürich; Basel, 13. Januar 1860.
- <sup>88</sup> Briefe IV/92, 132, 133, 135, 316, 337, 338.
- <sup>89</sup> Briefe V/19.
- <sup>90</sup> Friedrich Nietzsche. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. II, S. 342. An Sophie Rischl (Entwurf); Interlacken, 26. Juli 1869.
- <sup>91</sup> Briefe V/96.
- <sup>92</sup> Vgl. z. B. Briefe VI/28, 33, 37, 45, 100, 104, 108, 110, 148, 153, 160, 167, 169, 174, 180, 186, 191, 194, 195, 196, 198, 204, 207, 209, 213, 286 und besonders 297–298, Briefe VI/Abbildung 2 sowie in Briefe VII.
- <sup>93</sup> Briefe VI/31.
- <sup>94</sup> Briefe VII/221.
- <sup>95</sup> Briefe VI/417.
- <sup>96</sup> Briefe Nr. 755.
- <sup>97</sup> Briefe VII/59.
- <sup>98</sup> Briefe an Preen S. 182–183.
- <sup>99</sup> Briefe an Alioth S. 189.
- <sup>100</sup> Briefe an Alioth S. 195.
- <sup>101</sup> Trog: Jakob Burckhardt. Bleistiftnotiz Alfred Toblers S. 145.
- <sup>102</sup> Briefe I/154.
- <sup>103</sup> Briefe II/74.
- <sup>104</sup> Briefe II/76.
- <sup>105</sup> Briefe I/107, 120.
- <sup>106</sup> Briefe II/40.
- <sup>107</sup> Briefe II/53, 87.
- <sup>108</sup> Briefe VI/16, 25.
- <sup>109</sup> Briefe VII/53.
- <sup>110</sup> Briefe VII/50, 58, 59.
- <sup>111</sup> Briefe VII/260.
- <sup>112</sup> Vgl. dazu Trog: Jakob Burckhardt. S. 153: «Er war von der Möglichkeit des ‚bösen Blicks‘ überzeugt: der erste Blick schien ihm der entscheidende, von ihm machte er sein Verhalten abhängig.»
- <sup>113</sup> Briefe VI/28, 102, 104.
- <sup>114</sup> Briefe VI/156, 157.
- <sup>115</sup> Briefe VI/201.
- <sup>116</sup> Briefe VI/266.
- <sup>117</sup> Briefe an Alioth S. 225.
- <sup>118</sup> Briefe an Preen S. 241; über die «Fräulein Nidecker», vgl. Briefe VI/109, 369–370; VII/282, 511, und B(urckhardt)-P(fisterer), H(anna): Baslerische Jugenderinnerungen. Zürich, «Neue Zürcher Zeitung», Sonntag, 14. Januar 1940, Nr. 61, Blatt 4; dazu noch Wanner, Gustav Adolf: Bei Jacob Burck-

hardt zur Miete. Basel, «Basler Nachrichten», Samstag/Sonntag, 29./30. Mai 1971, 127. Jg., Nr. 219; dazu Briefe VII/Abbildung 1.

<sup>119</sup> Briefe VII/239; zu Anita vgl. z. B. Briefe VII/156, 210, 225, 231, 293, 301.

<sup>120</sup> Briefe VII/308.

<sup>121</sup> Brief II/190.

<sup>122</sup> Nach Kaegi III/233–249, und freundlichen Mitteilungen Fräulein Dr. Gertrud Lendorffs Anfang 1969.

<sup>123</sup> Lendorff, Gertrud: Kleine Geschichte der Baslerin. Basel und Stuttgart, Birkhäuser, 1966. S. 171.

<sup>124</sup> Briefe III/54; vgl. auch Briefe III/61.

<sup>125</sup> Briefe VI/293.

<sup>126</sup> Briefe III/126.

<sup>127</sup> Briefe Jacob Burckhardts an seinen Schüler Albert Brenner. Den Studierenden der Universität Basel gewidmet von ihren Professoren am Hundertjahrfest des großen Lehrers, 25. Mai 1918. Zweite Auflage. Basel, Schwabe, o. J. Bleistiftnotiz Alfred Toblers S. 14–15. Vgl. dazu die unwahrscheinlichen Ausführungen von Hübscher, Carl P.: Unveröffentlichtes über Jacob Burckhardt. Hamburg, Der Rotarier, Januar 1967, Heft I, S. 19–22.